



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Fusion der Demokraten und Constitutionellen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Fusion der Demokraten und Constitutionellen.

Die Opposition unserer Blätter gegen das augenblicklich in Preußen herrschende System hat sich nach und nach zu einer solchen Leidenschaftlichkeit gesteigert, und ist dadurch den einzelnen dabei betheiligten Persönlichkeiten so unbequem geworden, daß die Lage unserer Presse schlimmer ist, als die der demokratischen. Man confiscirt die Constitutionelle Zeitung einen Tag um den andern, während man die Nationalzeitung ruhig gewähren läßt; ja, es war Mode geworden, daß der Absolutismus und die Demokratie sich gegenseitig auf Kosten der Mittelpartei Complimente machten. Man schmeichelte den Barricadenmännern, sie hätten wenigstens Muth gezeigt, während die Revolutionairs in Glacéhandschuhen, Schlafrock und Pantoffeln ihre Unthaten gefahrlos ausgeübt hätten, und der Minister selbst erklärte die Demokratie im preussischen Staate für berechtigt, nur die Doctrinaires für unberechtigt. Darüber brach ein großer Jubel im Lager der Demokratie aus, und man war gern erbötig, die Herren v. Manteuffel und v. Gerlach gleichfalls als große Männer gelten zu lassen, da sie so grob mit den Gothanern umgingen. Der freundschaftliche Gruß „Lumpenhunde“, welchen Herr v. Manteuffel seinen neuen Allirten an den Kopf geworfen hat, müßte sie freilich in dieser Freude etwas stutzig machen, wenn sie nicht in den letzten Jahren Diplomatie genug gelernt hätten, um Unbequemes zu ignoriren. Wenn sie aber aufmerksamer die Bewegungen im Lager ihrer Feinde verfolgten, so würden sie sehr bald dahinter kommen, daß die Taktik derselben nicht mehr darin besteht, die Constitutionellen von den Demokraten zu trennen, sondern vielmehr darin, die Ersten zu den Letzten hinüber zu drängen. Diese Idee einer Fusion zwischen den bisherigen Gegnern ist von einigen constitutionellen Blättern, z. B. von der Kölnischen Zeitung, lebhaft aufgenommen, und es ist nicht unzeitgemäß, sie näher zu beleuchten, wenn sie auch in diesem Augenblick ohne praktische Bedeutung ist, da bei der Entfremdung der Demokraten vom parlamentarischen Leben es vorläufig an einem Organ für diese Fusion fehlt.

Es wird mit dieser Fusion nicht viel mehr auf sich haben, als mit derjenigen, welche die französischen Royalisten beschäftigt. Es kommt bei einer politischen Partei, welcher der augenblickliche Erfolg verschlossen ist, nicht auf die Zahl ihrer Mitglieder, sondern auf die Integrität und Festigkeit ihrer Principien an. Selbst wenn es anzunehmen wäre, was aber höchst unwahrscheinlich ist, daß die gemäßigten Demokraten, die Männer des sogenannten linken Centrums, den Muth hätten, sich offen, ehrlich und unwiderrüßlich von ihren rothen Verbündeten zu trennen, was doch die nothwendige Voraussetzung einer solchen Fusion wäre, so würden dadurch die Gegensätze noch keineswegs gehoben. Ich will hier von den

unklaren Ideen der Volkssouverainetät, des allgemeinen Wahlrechts u. s. w. abstrahiren; ich mache nur auf den einen Punkt aufmerksam, der die Lebensfrage unsrer Partei ist. Der Grundgedanke, von dem wir ausgegangen sind, und auf den wir immer zurückkommen müssen, gegen den alle übrigen Fragen der Freiheit und Gleichheit von untergeordneter Wichtigkeit sind, ist die Bildung eines souverainen Staates, welcher ein einiges Interesse, die Kraft, dasselbe nach außen und innen zu vertreten, und den abgeschlossenen Boden für eine volksthümliche Entwicklung habe; mit andern Worten, die Concentration des außerösterreichischen Deutschland zu einem Bundesstaat unter preussischer Hegemonie, der in organischer Entwicklung allmählig zu einem Einheitsstaat führen soll. In diesem Sinne haben wir die Frankfurter Reichsverfassung angenommen, die uns keineswegs in allen Stücken convenirte; in diesem Sinne das Dreikönigsbündniß, mit dessen Einzelheiten wir auch nicht einverstanden waren, und in diesem Sinne müssen wir in allen deutschen Kammern, in der Presse, und wo uns sonst das Wort gegönnt ist, mit unsrer Opposition gegen den Particularismus der Regierungen einerseits und gegen das Großdeuthum andererseits so lange fortfahren, bis wir unser Ziel erreicht haben, ganz unbekümmert darum, ob die gegenwärtige preussische Regierung für uns ist oder nicht. Gegen dieses Princip gehalten, sind alle übrigen politischen Bestrebungen in Deutschland darum von untergeordneter Wichtigkeit, weil sie auf Sand bauen. Man kann in Sachsen, in Ruß, in Baiern und in Anhalt die allerfreiesten Verfassungen von der Welt einführen, sie sind doch ohne Werth und ohne Dauer, weil diese Staaten factisch keine volle Souverainetät haben, weil ihnen in jedem Augenblick von einem absolutistischen Oestreich oder einem absolutistischen Preußen die Entwicklung abgeschnitten werden kann. Mit Preußen ist es aber derselbe Fall. Seine verzwickte geographische Lage macht es nothwendiger Weise zu einem Militairstaat, in welchem eine freie Verfassung trotz aller Eidschwüre nur so lange Geltung haben kann, als sie mit den militairischen Tendenzen des Staates Hand in Hand geht. Preußen steht, auch mitten im Frieden, immer quarante-sept, und daß es bis jetzt noch nicht zu einem Entscheidungskampf um seine Existenz gekommen ist, liegt allein an den verwickelten Constellationen der allgemeinen europäischen Politik. Es kann aus dieser höchst unconstitutionellen Lage, deren Natur durch alle constitutionellen Formen nicht überwunden wird, nur dadurch herausgerissen werden, daß es seinen natürlichen Boden gewinnt. Friedliche Eroberung Deutschlands, oder allmähliges Aussterben aus der Reihe der souverainen Mächte, das ist das in seinem Wesen mit Nothwendigkeit vorgeschriebene Dilemma.

Ich verkenne keineswegs die Berechtigung des Standpunktes, welchem die Erwerbniße der Freiheit höher stehen, als eine sichere Grundlage der Souverainetät und der Macht, der sich für Großdeutschland, für Kleindeutschland oder auch für das alte Bundesverhältniß erklärt, je nachdem das Eine oder das

Anderer den Freiheitsbestrebungen größere Concessionen macht. Aber dieser Standpunkt ist nicht der unsrige, und so lange die gemäßigten Demokraten in dieser Auffassung von uns abweichen, wäre jede Vereinigung mit ihnen eine Lüge und eine Zweckwidrigkeit, die nur zu Halbheiten und Verwirrungen führen müßten. Es kann allerdings der Fall sein, daß nach den Wahlen in der nächsten Kammer die beiden Parteien in ihrer Opposition gegen die Regierung Hand in Hand gehen, jede von ihrem Standpunkt aus, und alte Reminiscenzen sollen uns daran nicht hindern. Eine Fusion ist aber auch dann nicht möglich, wenn in den Principien der Partei eine wirkliche Aenderung nicht eingetreten ist.

Allein in einer andern Beziehung sollten die Parteien versuchen, eine verständigere Stellung zu einander zu gewinnen. Man hat sich bisher unausgesetzt damit beschäftigt, alte Geschichten wieder aufzuwärmen und in den daraus hergeleiteten Angriffen über alles Maß hinauszugehen. Wozu das führt, lehrt uns das Beispiel des berühmten Redners in der zweiten Kammer, der mit seinen Gleichnissen beim „Vogel Phönix“ angefangen hat, sich durch den Umweg der Schlafrock- und Pantoffelfrage allmählig zu den „lahmen Ziegen“ erhoben und endlich glücklich bei den „Lumpenhunden“ angelangt ist. Wir sollten aus den vorigen Jahren wenigstens so viel gelernt haben, daß die parlamentarische Form auch für die Presse heilsam ist, daß Persönlichkeiten eine Sache nicht fördern, und daß man genug mit den neuen Fragen zu thun hat, um der alten Geschichten entbehren zu können. In diesem Sinne sind wir entschieden für eine Annäherung und Verständigung.

Ein Denkmal für Hans von Raumer.

„Ein ganzer Mann wiegt schwer in schwerer Zeit;
An halben Männern ist kein Mangel heut.“

Deutschland hat keinen Ueberfluß an ganzen Männern. Die Einen beugen sich dem Sturm, Andere hat er geknickt. Wir haben im Laufe weniger Jahre Männer, die in der vollen Blüthe herrlichster Mannesfrische dastanden, zum Schatten werden sehen, gebeugt an Körper und Geist, erstorben in ihrem Muth, in ihren Hoffnungen; wir haben Andere hinwelken und sterben sehen am „gebrochenen Herzen“, aufgerieben von der Verzweiflung an der Zukunft des Vaterlandes. Eben jetzt kommt uns die Kunde von einem neuen Verlust. Hans von Raumer ist am 28. März in Erlangen gestorben. Unlängst aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt, erlag er einem Nervenstieber.

Hr. v. Raumer starb zu früh. Was er bei längerem Leben noch hätte